



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.

—♦♦♦ Spruch. ♦♦♦—

Das Wort, das Dir im Zorn entschlüpft,
Ist wie ein Vöglein, das erst hüpfet,
Das ohne Federn matt und klein,
Noch lange sollt im Nestlein sein.

Das erste Steinchen schlägt es tot,
Es findet auch kein Krümchen Brot.
Vergessen ist der Weg zum Nest,
Wenn Du dies Vöglein liegen läßt.

—♦ Der Bursche des Prinzen Alexander. ♦—

(Schluß.)

Roman von Victor Helling.

(Nachdruck verboten.)

Reiter Sad lag schon wieder im Anschlag. Er zielte. Aber die da oben sind schneller gewesen. Wieder prasselte eine Salve auf die Stelle, wo der tote Ochs liegt. Und Wilhelm Sad spürte einen, zwei, drei Stiche im Kopfe. Dann ist es Nacht um ihn. Er hört nicht mehr den Donner des Geschüßes, er hört nicht mehr, wie der Sprung befohlen wird. Seine Augen sind geschlossen.

Er sieht nicht mehr, wie die schwarzen Teufel sich auf ihre Säule werfen, wie sie davonrasen, noch auf der rasenden Flucht ihre Toten mit sich fortzerrend, wie die deutschen Reiter die Höhe im Sturm nehmen und wie die Granaten zischend hinter den Geflüchteten durch die blaue Luft züngeln.

Keine blaue Luft mehr. Schwarze, ewige Nacht!

25.

Unter einem Dornbusch schaufelten sie das Grab. Ein Ochsenkarren hatte die Verwundeten aufgenommen. Hier lagen sie, die Gesichter von Schmerzen durchleuchtet, und

mit den Augen in das wolkenlose Blau der Luft starrend. Aber sie atmeten noch, sie trugen noch Hoffnung, trugen noch Heimat, hoffen im Herzen mit blutigen Stümpfen statt der Beine, der flinken, fehnigen Soldatenbeine! Daß man das ertragen kann! Und andere lagen tot und kalt. Denen konnte kein Gott

und kein Stabsarzt mehr helfen. Stumm lagen sie da, und auf ihren Gesichtern lagen Schicksale, die Schicksale heldenmütig Gefallener, hingemordeter deutscher Reiter.

Prinz Alexander war erst wenige Tage vor diesem Gefecht aus dem Lazarett gekommen. Er sah noch blaß aus wie der Tod. Jetzt sah er schweigend neben den Leuten, die das Grab schaufelten.

Er hatte seinen Reiter Sad lieb gewonnen. Er war ihm nicht der Bursche gewesen, es war sein lieber, tapferer Freund.

Der hatte nun dran glauben müssen.

Behutsam strich Prinz Alexander dem Toten das blonde Haar aus der nun kalten Stirn.



Der Neptunbrunnen in Görz, dahinter die durch das Bombardement zerstörten Häuser. Seit vielen Wochen liegt Görz im feindlichen Feuer, und seine Straßen und Plätze sind größtenteils verwüstet. Als es den Italienern in den Isonzschlachten nicht gelang, die österreichisch-ungarischen Linien zu durchbrechen, da richteten die Italiener wutentbrannt ihre Kanonen auf die Stadt Görz. An manchen Tagen fielen mehr als hundert Schuß aller Kaliber in die Stadt. Selbst die Spitäler wurden nicht verschont.

„Armer Jung!“ sagte er. „Du hättest Dich retten können! Aber Dir lag die Treue im Blute — lieber, guter Jungel!“ Unter dem großen Dornbaum begruben sie die Gefallenen. Eine Salve rollte, als letzter Gruß, über das gemeinsame Grab

meint, daß sie eigentlich beide nun doch schon recht alt würden. — „Michaeli mach' ich Schicht,“ meinte der alte Metzler. „Einmal muß sich der Mensch zur Ruhe setzen. Und mit einem Wagen, der klappert, ist niemandem gedient.“

„Ja, ja,“ seufzte Herr Prengel. „Wenn man so zurückdenkt . . .!“

„Wissen Sie,“ fuhr er nach einer Weile fort, „ich habe schon mit Baumann gesprochen: wenn unser Wilhelmchen wieder kommt, dann tritt er ins Geschäft! Baumann lernt ihn an. Wilhelmchen macht das; schon in Berlin, wie ich ihn beim Prinzen Alexander zuletzt gesehen habe, da war er ein ganz anderer. Dem hat's nur gefehlt, daß er einmal herauskam. Stoppod hatte recht —“

„Na, wie Sie denken. Ob's ihm auch hier passen wird?“

„Wilhelm hängt an der Heimat. Aus jedem Briefe, aus jeder Karte geht das hervor. Und dann ist ja Köslin, unser liebes Köslin auch schöner und größer geworden.“

„Das soll wohl sein.“

„Großartig zum Teil. Früher hab ich gemeint, nur Berlin könne immerzu wachsen. Jetzt haben wir hier ja auch schon bald alles, zum Beispiel die neue — pst!“ Er verstummte. Er machte der Dame Platz, die auf dem Bürgersteig herankam.

Mit einem müden Nicken dankte die alte Dame dem ehrerbietigen Gruße. Sie ging etwas vornübergeneigt, graue Fäden hatten die Jahre in ihr Haar gesponnen, aber sie war immer noch, wie sie so dahinging, das weiße Taschentuch in den feinen Händen, sie war immer noch — das stellte Friedrich Prengel fest — „eine schöne Frau,“ die Frau Baronin von Bornhövede . . .

Und dann schlug Friedrich Prengel den Weg nach dem Aktienbad ein. Das Herz, das in den letzten Wochen so rumort hatte, klopfte ihm schneller. Heute wollte er der sauberen, frischen Frau Rehsfuß seinen persönlichen Dank sagen. Zwei-



„Morgenritt“ bei der Batterie „von Hindenburg“. (Phot. Gito-Film.)

hinaus in die heiße, stille, weltferne Kalahari. Unter dem gelben Sande war viel deutsche Treue schlafen gegangen.

Als es Nacht geworden war, sternenhelle Afrikanacht, und der freisrunde Mond den Dornbaum und den Sand und den frischen Hügel beschien, trat die Kolonne schweigend den Rückmarsch an.

Müde nickten die Reiter im Sattel. Stumm ließ der Prinz die Bilder des Tages an sich vorübergleiten.

Und die Sterne und der Mond leuchteten über dem Pad und über die langsam dahinziehenden, schweigenden Reihen, die neuen Tagen, neuem Dienst entgegengogen.

„Was auch uns das Schicksal nimmer oienen läßt,“ murmelte er . . .

Als ihm wenige Tage später zu Häupten die rote Kreuz-Flagge wehte, als er geborgen war nach der endlosen Fahrt im rüttelnden Ochsenwagen in einer der weißen Lazarettbaracken vor Okahantja, da war eins der ersten, daß er bringend nach Feder und Papier verlangte.

Und er schrieb sofort an die Angehörigen seines braven Reiters.

„An Herrn Friedrich Prengel am Mühlenbach in Köslin in Deutschland.“

26.

Friedrich Prengel ging nicht mehr nach dem Gallenberg, wo er beim Denkmal, das das dankbare Hinterpommern seinen Söhnen gesetzt hatte, zu rasten pflegte. Der Weg war ihm jetzt zu beschwerlich.

Das war eine böse Sache gewesen, diese Influenza, die er hinter sich hatte! Und zweier Aerzte hatte es bedurft, um ihn wieder hochzufriegen. Das heißt Hugo Andresen war vorläufig nur erst Kandidat der Medizin, aber er verstand seine Kunst schon recht artig, und es war ein glücklicher Zufall, daß der Nachbarssohn gerade auf Urlaub im Städtchen gewesen war.

„Blaß seh'n Sie freilich noch aus,“ sagte der Postmeister, als Friedrich Prengel mit dem Dachshund Fidus über die Straße kam. „Was machen Sie bloß für Geschichten!“

Und dann hatten sie zusammengestanden und hatten ge-



Eine Handwerkerstube im Gefangenenlager.

Wo tausende Menschen leben, werden auch Schuhe und Kleider zerrissen und so hat auch die Gefangenenstadt ihre Schuster- und Schneiderwerkstätte. Unser Bild zeigt eine Handwerkerstube aus dem Gefangenenlager in Ohrdruf.

mal des Tages war sie gekommen, als er krank gelegen. Und sie hatte sich nicht damit genügen lassen, Haus und Hausrat in Ordnung zu halten, sie hatte vor allem ihm selber Aufwartedienste getan. Eine Frische war ins Zimmer hereingeweht, wenn sie kam. Stille Zufriedenheit war zurückgeblieben, wenn sie wieder ging.

Ja, die Mutter seines flinken Hausgeistchens Mareile, die

nun ganz den Posten der Auguste Walter eingenommen hatte, war eine freundlich-tröstende Frau, der man nicht genug danken konnte.

Ueber ihrem Gärtchen lag der Sonnenschein. Triumphierend duftete der Garten in seiner sandigen Umgebung. Die frisch bestellten Gemüsebeete, die Blumenbeete, die kleinen reinlichen Weglein, die die Witwe Rehfuß hinter ihrem Zaun hegte und pflegte, alles schien ein anspruchsloses, frohes Glück in sich zu tragen und Glückseligkeit zu verbreiten.

„Einen Augenblick, lieber Herr Prengel!“ rief sie ihm zu. Sie war in einem Kittunleid. In der Linken hielt sie ein Thermometer. „Es ist noch zu warm. Wir müssen jetzt doppelt acht geben, daß Sie sich hinterher nicht verkühlen!“

Und während drinnen im „Salonbad“ das Wasser in der Wanne brauste und gurgelte, nötigte Frau Rehfuß ihren Gast auf die Gartenbank und band, wie sie das jeden Sonnabend tat, den Dachshund Fidus an ein Tischlein. Sie tat dies nie, ohne über das Fellchen zu fahren; auch für seine Erscheinung hatte sie Liebe und Verständnis.

„Ueber Wilhelmchen plaudern wir hernach!“ sagte sie. „Mareile hat mir schon gesagt, daß er noch immer nicht geföhrt hat.“

„Nein — aber es ist ja auch ein weiter Weg.“

Erst jetzt sah Frau Rehfuß, wie blaß Friedrich Prengel war. Auf seiner Stirn standen große Tropfen.

„Sie sind doch nicht zu schnell gegangen?“ fragte sie. „Soll ich Ihnen ein Glas Wasser bringen?“

„Oh nein,“ sagte er und lächelte sanft. „Nicht nötig. Ist das Bad jetzt fertig?“

„Gewiß!“ Sie öffnete ihm die Türe. „Wohl bekomm’s!“ sagte sie.

Nach zehn Minuten ging sie an die Tür seiner Zelle und horchte. Es war still darin.

Sie klopfte. Eine große Angst stieg mit einem Male in ihr auf.

Nichts rührte sich.

Eintönig fiel ein Tropfen in das Wasser. Nichts, nichts ließ sich sonst in der Zelle vernehmen.

Noch einmal pochte sie.

Und wieder antwortete nichts als der fallende Tropfen.

Da rüttelte sie an der Türe, immer seinen Namen rufend. Wie wahnsinnig rüttelte sie an der verriegelten Tür.

So fand sie Stadtkretär Opitz.

Als er die Sachlage verstanden hatte, nahm er einen Stuhl, stürzte damit in den Garten und schlug von außen eine Scheibe ein.

Da sahen sie Friedrich Prengel angekleidet auf seinem Stuhle sitzen. Das Bad war unberührt.

Träumte er von seinem Wilhelm, und ließ ihn der Gedanke an den Jungen den Zauber einer anderen Welt fühlen und lächeln?

Nein, er wollte selbst in einer anderen Welt — der selige Herr Friedrich Prengel.

Ein Herzschlag hatte ihm die Leiden und Sorgen des Alters und einen Schmerz erspart, den wir ihm alle erspart wünschten. Er hatte ihn getroffen zu der Zeit, als ein Postbote mit einem Telegramm vom Reichsmilitäramt am Prengelschen Hause am Mühlbach die Klingel zog.

— Ende —

Wissenswertes Allerlei

Wenn die Nase blutet. Die Haargefäße der Nasenschleimhaut erleiden weit häufiger als die andern Schleimhäute Verstopfungen. Die meisten Menschen leiden niemals an einer anderen Blutung als an Nasenbluten. Die Neigung dazu ist im Ganzen bei jugendlichen Personen weit größer, als bei solchen im vorgeschrittenen Lebensalter, aber sie entwickelt sich gewöhnlich erst nach dem Zahnwechsel. Es sind ferner mehr die feingebauten Personen mit dünnen Knochen, schlaffen Muskeln, dünner Haut, welche häufiger als starkknochige, muskulöse Personen von Blutungen aus der Nase heimgesucht werden. Bei solchen Leuten führt oft schon eine reichlich genossene Mahlzeit zu solchen Blutungen, in anderen Fällen der Genuß von Spirituosen, Kaffee, Tee oder anderem Getränk. Dem Eintritt der Blutung gehen in manchen Fällen Vorboten voraus, wie das Gefühl von Verstopftheit der Nase oder von Druck in der Gegend der Stirnhöhlen. Es ergießt sich dann das Blut aus beiden oder, was häufiger der Fall ist, aus einem Nasenloche bald tropfenweise, bald in einem Flusse. Tritt die Blutung ein, während die Kranken schlafend auf dem Rücken liegen, so fließt das Blut leicht in die Rachenhöhle, gelangt zum Teil in die Luftröhre, erregt Hustenreiz und die Kranken glauben dann bei ihrem Erwachen zu ihrem größten Schrecken, daß sie an einer Lungenblutung leiden. In anderen Fällen wird es verschluckt, gelangt in den Magen und kann, wenn es später durch Erbrechen wieder entleert wird, zur Verwechselung mit einer Magenblutung führen. Ein nicht übermäßiges Nasenbluten bei kräftigen Personen kann man sich selbst überlassen, da es bald von selbst aufzuhören pflegt. Wird die Blutung reichlicher und greift die Kranken an, so warne man sie, der Blutung durch zu häufiges Wischen und Schnauben Vorschub zu leisten, und wende die Kälte unter der Form kalter Umschläge über die Nase und Stirn an oder lasse vorsichtig kaltes Wasser mit einem Zusatz von etwas Essig oder Alaun einziehen. Bleibt dieses Verfahren ohne Erfolg, so wende man bald das Verstopfen (Tamponade) eines Nasenloches oder beider an.

Kochsalz gegen Migräne. Dieses einfache Mittel empfiehlt Prof. Liebreich. Wo der Migränefall mit Verdauungsstörungen und Brechneigungen eingeleitet wird, wirkt das Kochsalz nach der ärztlichen Beobachtung in geradezu überraschender Weise. Es wird daher allen periodisch an Migräne Leidenden angeraten, stets etwas Kochsalz bei sich zu führen, und bei den ersten Anzeichen eines Anfalls etwa einen vollen Teelöffel hinunter zu schlucken. Man kann ruhig etwas Wasser darauf trinken, aber in den meisten Fällen ist es möglich gewesen, bei rechtzeitiger Anwendung dieses so überaus einfachen Mittels, den lästigen Anfall zu unterdrücken oder wenn er bereits eingetreten war, in kaum einer Stunde zum Schwinden zu bringen.

Gegen Atemnot bringe man zur Anwendung dreimal in der Woche abends einen 18 Grad Hals- und 20 Grad Leibwidel und dreimal einen 20 Grad Brustwidel und feuchte (18 Grad) baumwollene Strümpfe, über die zwei Paar wollene anzuziehen sind. Nach Abnahme der Widel ist eine 18 Grad Bein- und Halswaschung und morgens eine 20 Grad Waschung des Rumpfes und der Arme vorzunehmen. Deister während des Tages sind am geöffneten Fenster Tiefatmungen anzustellen. Eine vegetarische Kost würde sehr nützlich sein.

Deifarbenflecke, welche oft als Spuren vom Maler zurückgeblieben sind, lassen sich, wenn sie bereits angetrocknet sind, schwer beseitigen. Am besten ist, mit Schmierseife die Flecke einreiben, 24 Stunden stehen lassen und dann mit Lauge und Sand scheuern.

Der Kanarienvogel als Patient. Unter den Passionsepochen, die unsere gelben Stubensänger durchzumachen haben, nimmt die Heimführung durch Milben keine geringe Stelle ein. Zur Beseitigung der Milben auf Kanarien empfiehlt nun ein Mitarbeiter vom Blatt der Hausfrau: 1. Wöchentliches Ausbrühen des Käfigs und der Stangen mit kochendem Wasser, wenn angängig, Sodawasser. — 2. Häufiges Wechseln des Standortes des Käfigs; möglichste Entfernung von der Wand, Tapeten oder Stoffvorhängen. — 3. Täglich ganz leichtes Bestäuben des Vogels mittelst eines Parfümzerstäubers (nicht Blumensprize) mit einer Mischung von 1/2 Gramm Anisöl und Spiritus vini.

Wie man Speisen garniert und aufträgt. Die „Aufmachung“ ist nicht zum geringsten in der Gastronomie eine Kunst, die verstanden sein will. Ungefällig dargereichte Speisen erzeugen bei jedem Gourmet Unbehagen. Was für Materialien stehen nun der Hausfrau zur Verfügung, eine gefällige Garnierung zu arrangieren? Es sollte nie bei größeren Mahlzeiten fehlen an: Petersilie, Brunnentresse, frischen Porreeblättern, Orangenblättern, Schnittlauch, Sellerie usw. Mit Hilfe kleiner grüner Pfeffergurken, Perlzwiebeln, roter Rüben, Zitronen, Kapern, Sardellen, Aspik, gehacktem Eiweiß und Eigelb von hartgekochten Eiern, kann manche hübsche Schüssel hergestellt werden. Zu feineren Speisen verwendet man ganze Trüffeln, Oliven und Champignons und richtet besonders kalte Speisen über eine reine, zierlich gefaltete Serviette an. Sehr häßlich ist es, wenn die Schüsseln zu voll sind. Der Rand der Schüssel muß stets frei bleiben. Fett- augen auf der Suppe, Fett auf den Saucen ist unstatthaft. Die Schüsseln, auf welchen warme Speisen angerichtet werden sollen, müssen stets gut durchwärmt sein. Eine angerichtete kalte Pastete, Aspikspeisen, Crèmes müssen vor dem Servieren auf Eis kalt gestellt werden.

Heideröslein und Ehrenkreuz.

Eine kleine Geschichte aus großen Tagen von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

Der letzte Abschied am Bahnhof . . .

Tausend verlassen die Stadt, tausend und mehr drängen sich um die Wagen, den teuren Streikern für Kaiser und Vaterland das letzte Lebenswohl nachzurufen. Fröhliche Kampflust blüht aus den Augen der mutigen Männer und Jünglinge; scheu birgt sich die stille Wehmutssträne hinter den Blumen, die Liebe und Freundschaft ihnen zum Abschied reichen.

Das letzte Signal ertönt — noch einmal suchen und finden sich die Hände, von denen viele einander wohl nimmer wieder drücken werden . . .

Else Konrad hält heiß und fest die Hand ihres Bräutigams. Noch einmal begegnen sich die Augen wie so oft in einem zärtlichen, innigen Lächeln, aber Elses Lächeln verschwimmt im rinnenden Schmelz ihrer Zähren.

In der linken Hand hält sie krampfhaft eine einzige Rose. Keine von den großen üppigen roten, nein, ein Röslein ist's nur, eine schüchterne blaßrote Gunds- oder Gedenrose, so lieblich und zierlich wie das Röslein auf der Heiden.

„Die hab ich Dir zum Andenken mitgebracht, Hans, von dem Strauch, an dem wir uns zuerst gesehen haben. Ich hab eine erst halberöffnete genommen, damit sie sich nicht so leicht entblättert.“

Er greift freudig danach und steckt sie mit bebender Hand an die Brust.

„Sie wird mein Talisman sein, Else — sie wird nie von mir weichen, und wenn ich falle, wird man sie mir mit ins Grab geben.“

„O, sprich nicht so, Hans —“

Sie schluchzt noch einen Augenblick an seiner Brust, dann reißt er sich los und schwingt sich, von den Kameraden bereits ungeduldig gerufen, in den Wagen. Noch ein letzter Blick, ein letztes Lächeln.

„Auf Wiedersehen, Else!“

„Auf Wiedersehen, Hans!“

So fährt er hin, dem Feind entgegen — und lange steht Else, abwechselnd mit ihrem Tuch winkend und sich die Augen trocknend, den Blick wie gebannt in die Ferne gerichtet, in welcher unerbittlich der Zug verschwand.

Traurig ist sie, unendlich traurig, und doch nicht ganz ohne Hoffnung. Ihr letzter Trost ist die kleine Rose, weil sie weiß, daß sie ihm seine Freude sein wird auf der gefährlichen Fahrt ins Feindesland.

Er weiß auch, daß sie hat weit gehen müssen, um sie am Nachmittag vorher zu brechen. Anderthalb Stunden von der Stadt entfernt, am Hang des alten Forsts, steht der große, weithin mit den Dornenarmen greifende Strauch, an welchem das Röslein verspätet und einsam als vielleicht das letzte des Jahres geblüht hat. Dort war's, wo sie ihren Hans zuerst sah. Mit einer Freundin kam sie daher, und der im Schmuck von hundert Blüten prangende Strauch reizte sie, eine der zarten Blütenknospen für ihren Busen zu gewinnen. Aber der Zweig war gar dornig und zäh — mit einem Schrei zog sie die Hand zurück, während ein einziger purpurner Tropfen wie roter Tau über den schneeweißen Finger rieselte.

Da sprang jäh ein junger Mann aus dem Gras hinter dem Gebüsch auf. So still und verborgen hatte er gesehnen, sie hatten ihn beide nicht wahrgenommen. Ritterlich brach er die Rose für Else, und da es sich herausstellte, daß er ein Bekannter ihrer Freundin war, durfte er beide nach Hause begleiten.

Das war Hans — ihr Hans!

Seitdem waren sie oft dort gewesen, sie und er, und viele Male hatten sie in den duftenden Sommertag hineingefungen:

Und sie wanderten weit in der Sommerzeit
Wenn im Walde die Gedenrosen blühen.

Und erst die frohe Ueberraschung zu ihrem letzten Geburtstag! Da hatte er ihr außer anderen Geschenken einen prachtvollen Strauß ihrer lieben Röschen gebracht mit einem schönen, von ihm selbst verfertigten Gedicht:

Kein Blümchen will ich pflücken

Dir,

Das stolz im Garten prangt,
Und als gestoch'ner Beete Zier
Sein Dasein andern dankt.

Das Blümchen, das Du nennest

Dein,

Für das Dein Herz erglüht —
Das ist das freie Röslein,
Das auf der Heide blüht!

Das led' nur für sich selber steht

Und nicht nach fremder Hand,

Von Sturm und Regen wild
umweht,
Umglüht vom Sonnenbrand.

Das seiner Schönheit unbewußt,

Verwunderung verschmäh't

Und an der großen Mutter Brust
Erwacht und still vergeht!

Das sind unsere Schicksalsrosen, hatte er lächelnd gesagt, und unser kleiner Liebesroman müßte eigentlich heißen: „Der Roman von der Rose.“

Abends hatten sie sich verlobt — viele innige Lieder, heitere und ernste, waren gesungen worden. Darunter auch „Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus“ von Theodor Körner. Mit wirklicher Trauer hatte sie, wohl nur aus Mitgefühl für die junge verlassene Braut, die Strophe gespielt und gesungen:

O weine nicht die Neuglein rot,
Als ob nicht Trost und Hoffnung blübe!
Bleib ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebel

Das war zwei Monate vor dem Krieg. . . .

Nun weinte sie sich selber die Neuglein rot — und um die kleine Rose, die sie ihm geschenkt, hatte sie einen niedlichen rosa Zettel gesteckt, auf den sie geschrieben hatte:

Bleib, Liebster, treu bis in den Tod
Dem Vaterland und Deiner Liebel

Else blieb zurück in Furcht und Hoffnung. Was ist unser Leben überhaupt weiter als Furcht und Hoffnung?

Aber im gesunden Herzen muß die Hoffnung die Furcht überwinden. Auch die Furcht einer liebenden Braut? Vielleicht nicht ganz — aber doch soweit, daß Else sich nicht an der Erfüllung der großen Pflichten des Augenblicks gehindert fühlte.

Unsere Frauen führen den Kampf fürs Vaterland daheim — und wahrlich, ihre Hilfe ist uns fast so unentbehrlich wie der Arm unserer Soldaten. Wenigstens können sich diese keine besseren Bundesgenossen wünschen! Wie der Anblick unserer tapferen Kämpfer, so treibt uns auch derjenige unserer unermüdblichen Frauen Tränen der Bewunderung und Wehmuth ins Aug!

Auch sie fürchten keine Gefahr, sie scheuen kein Opfer! Deutsche Frauen, deutsche Treue! Else stellte sich der rastlos schaffenden Mutter eifrig zur Seite. Sie wetteiferte mit ihr im Opfermut. Was ward alles getan, alles hingegeben! Auch die Lazarette besuchten sie, zu schenken, zu erfreuen, zu trösten!

Else trug ein schlichtes schwarzes Kleid, denn außer einer Feldpostkarte hatte sie von ihrem Hans keine Kunde wieder erhalten. War er gefallen? Verwundet? Freilich, in den Verlustlisten hatte sie ihn zum Glück bisher vergeblich gesucht — aber die kamen erst später heraus. Ihre Eltern meinten dagegen, seine Briefe würden wie so viele andre einfach liegen geblieben sein — und das war, auch schließlich der Trost, an den sich Else mit letzter Hoffnung festklammerte.

Eines Nachmittags erschien sie wieder mit ihrer Mutter im Lazarett. Wieder brachten sie Geschenke. Das war aber diesmal nur ein Vorwand. Es waren dem Vernehmen nach mehrere Verwundete von Hansens Regiment angekommen, bei denen wollte Else sich nach ihrem Verlobten erkundigen.

In dem Saal lagen auch eine Anzahl Leichtverwundete, die sich lebhaft unterhielten. Die Mutter trat zu einem Krankenträger, um die Richtigkeit der erhaltenen Mitteilung festzustellen. Inzwischen stand Else am Fenster und ließ den Blick voll tiefsten Mitgefühls über die verschiedenen Betten und Gruppen hinschweifen.

Am benachbarten Fenster lauschten einige Verwundete der Erzählung eines Kameraden, der den Arm in der Binde trug.

Elles Ohr hing, während ihre Augen teilnahmsvoll auf dem verbundenen Arme ruhten, fast absichtslos einige Worte auf, geeignet, ihre Aufmerksamkeit im höchsten Maße zu fesseln.

„Er küßte sie jedesmal vor dem Kampf,“ berichtete der Verwundete.

„Die Rose?“ unterbrach ihn einer der Zuhörer.

„Ja, die Rose. Das heißt, es war nicht mal 'ne richt'ge Rose. Nur eine — na — eine — wie heißen sie gleich —“

„Wilbe —?“

„Ja, so was — eine Gedenrose oder eigentlich Knospe. Er sagte, das sei sein Talisman. Um den Stiel war auch ein rosanes Papierchen gewickelt, da stand ein Spruch drauf. Ein paar Kameraden vom Land — gute liebe Kerls, aber e bissel beschränkt — waren fest überzeugt, daß sei ein Zauberspruch und er sei dadurch fest gegen Hieb, Stich und Schuß.“

„Was es noch für dumme Esel gibt —“

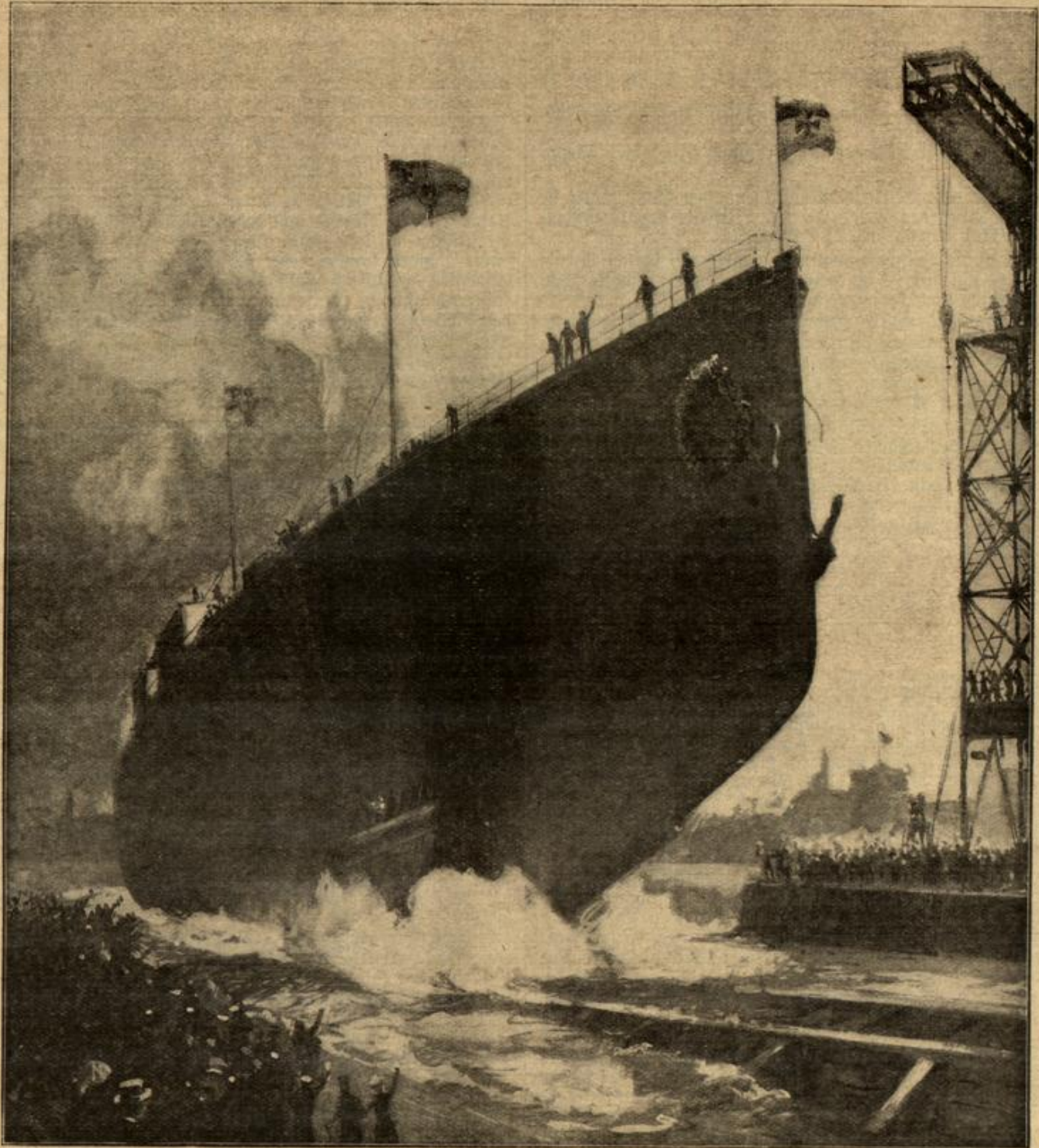
„Na und ob. Es hat ihm aber alles nichts genügt.“

„Er ist gefallen?“ fragte ein anderer Kamerad.
 „Ja, an meiner Seite. Kopfschuß — es war auf der Stelle aus. Er flüsterte mir noch zu, als ich mich zu ihm hinüberbog, man solle die Rose mit ihm begraben.“
 „Ist das geschehen?“ forschte der erste Träger wieder.
 „Weiß nicht. Wir drangen weiter vor. Gescheh'n ist's aber gewiß — das tut man schon von selber.“
 „Was war denn das für ein Spruch auf dem Papier?“

Sie fing an, mit der rechten Hand seltsame Bewegungen zu machen, wie etwa ein Tänzer auf dem Seile, der das Gleichgewicht zu behaupten sucht.

Zwei- oder dreimal tastete sie wie verwirrt nach ihrer Stirn, dann ward es schwarz vor ihren Augen. Die Mutter, die eben zu ihr hintrat, kam gerade noch zur rechten Zeit, die ohnmächtig Hinfinkende in ihren Armen aufzufangen . . .

Man trug die Besinnungslose in einen Nebenraum. Als



Stapellauf des Panzerkreuzers Hindenburg. Nach einer Zeichnung des Marinemalers W. Maschin.

erkundigte sich ein dritter Verwundeter, der dem Bericht ebenfalls mit Interesse zugehört hatte.

„Er hat mir'n in paarmal vorgelesen, aber in der ewigen Aufregung vergißt sich das. Ein Vers aus einem Lied war's. Die Rose hatte ihm seine Braut geschenkt und den Spruch hatte sie ebenfalls geschrieben. Da kann man sich den Sinn ungefähr denken. Bleibe treu bis in den Tod, hieß es, glaub' ich — der Geliebten und dem Vaterland. Aber es reimte sich und —“

Else hörte nichts weiter. Je weiter der Mann sprach, je starrer, glasiger wurde ihr Blick — kalkartige Blässe verbreitete sich über ihre Stirn und Wangen.

sie wieder zu sich kam, waren ihre ersten leise, aber mit dem Ausdruck tödlichsten Entsetzens geflüsterten Worte: „Er ist tot, Mutter —“

„Tot? Wer?“ fragte die Mutter bestürzt.

„Gans — mein Gans ist tot —“

Die Mutter nahm Elses Rede für eine Aeußerung krankhaften Wahns, aber die Erzählung der Tochter überzeugte sie schnell von deren geistiger Gesundheit. Der Kamerad von Gans wurde gerufen — seine Darstellung ließ keinen Zweifel mehr an der erschütternden, fürchterlichen Tatsache. Gans war gefallen, tot! Und ihre Rose war sein letzter Gedanke!

Frau Konrad nahm einen Wagen, da Else sich nicht kräftig genug fühlte, zu Fuß nach Hause zu gehen.

Der Schlag kam zu jäh, zu schrecklich!

Es hatte an sich nichts Verwunderliches, daß sie die furchtbare Nachricht in einem Lazarett vernahm, in dem Regimentsgenossen ihres Bräutigams eingetroffen waren. Sie war ja gerade hingegangen, nach ihm zu fragen. Sie war sogar darauf gefaßt, Schlimmes zu hören — aber die Art, wie sie die Tatsache erfuhr, hatte sie doch überwältigt.

Das Schicksal weiß uns immer zu überraschen, wir mögen es anfangen, wie wir wollen.

Nun lag sie daheim auf dem Sofa, bleich, weinend, vollständig aufgelöst. Vater, Mutter und Schwester standen und saßen bei ihr, sich in Trostworten erschöpfend, die ihr nichts zu sagen vermochten.

Da klingelte es draußen. Gleich darauf brachte das Mädchen einen Brief herein.

„Da is 'n Feldpostbrief für Fräulein Else,“ rief sie unvorsichtig.

Herr Konrad schüttelte mißbilligend den Kopf gegen sie und nahm hastig den Brief, aber Else streckte bereits verlangend die Hand danach aus.

„Das ist die Botschaft vom Regiment!“ rief sie schluchzend. „Nein, gebt ihn mir — ich weiß ja nun das Schlimmste schon — was könnte noch kommen, das mich schreckt?“

Man mußte ihr den Willen tun. Es war wirklich ein Feldpostbrief, aber er besaß kein amtliches Aussehen, sondern die Adresse war mit Bleistift und von einer unbekannten, etwas zitterigen Hand geschrieben.

Elses flirrten die Schriftzüge vor den Augen, sie konnte nichts erkennen. Sie reichte das Schreiben dem Vater, der es laut vorlas: „Hochgeehrtes Fräulein! Ich schreibe Ihnen auf Wunsch eines schwerverwundeten Kameraden, der mit mir im Lazarett in S. liegt. Sie werden erraten, wer es ist. Es ist Ihr Herr Bräutigam, unser Kamerad Hans Eltrich.“

Elses richtete sich noch auf.

„Er lebt!“ rief sie mit weit sich öffnenden Augen.

Der Vater las weiter: „Er hat bei St. Quentin einen Kopfschuß erhalten und wurde für tot gehalten. Aber er lebt, und wenn seine Verwundung auch sehr schwer ist, so zweifeln die Ärzte jetzt doch nicht mehr an seinem Aufkommen.“

„Gott sei gelobt!“ schluchzte Else.

„Er bittet mich, Ihnen das mitzuteilen, da er selbst noch lange nicht schreiben kann. Und noch etwas soll ich Ihnen erzählen. Denken Sie, als wir leichter Verwundeten uns gestern nachmittag nichts ahnend gemütlich unterhielten, geht plötzlich die Tür auf. Wir gucken nicht hin, weil wir dachten, es wäre einer der Ärzte. Aber nein — wissen Sie, wer es war? Se. Majestät unser guter Kaiser. Er kam ganz allein in seinem Auto und brachte uns Zigarren und Geschenke. Mit uns Leichtverwundeten sprach er nur ein paar Worte, aber zu jedem der Schwerverwundeten trat er ans Bett und tröstete sie und dankte im Namen des Vaterlandes und beschenkte sie. Da waren wir ordentlich neidisch, daß wir nicht auch schwerer verwundet waren. Am Bett Ihres Herrn Bräutigams verweilte er am längsten. Auf dem Kissen lag nämlich die Rose mit dem kleinen Zettel, die Sie ihm gegeben haben, die hatte ich Ihrem Bräutigam auf seine Bitte kurz vorher aufs Bett gelegt, damit er sie ansehen konnte. Se. Majestät sagte, das sei gewiß ein Andenken an die Herzallerliebste. Der Kranke bestätigte es flüsternd und Se. Majestät betrachtete sie lange und las auch den Zettel. Und als er fortgegangen war, wissen Sie, was auf der Rose lag? Das Eisene Kreuz! Das soll ich Ihnen schreiben und die herzlichsten Grüße dazu von Ihrem Hans. Unbekannter Weise grüßt ganz ergebenst

Ihr Paul Litke, Reservist.“

Elses war aufgesprungen, sie entriß dem Vater den Brief und schwang ihn glücklich in der Hand. Wie wechseln im Leben Freud und Leid oft so schnell!

„Er sagte, es seien unsere Schicksalsrosen!“ rief sie entzückt. „Und er hatte recht — es sind wirklich unsere Schicksalsrosen!“

Das Dokument im Ofen.

(Fortsetzung.)

Kriminalroman von L. Blüme.

(Nachdruck verboten.)

Schimmelpfennig machte eine Verlegenheitspause, fuhr dann aber fort: „Es vergingen Jahre, wo niemand etwas von dem Rechtsanwalt wissen wollte, der im Gefängnis gesessen und sich in den Kreisen der oberen Zehntausend dadurch unmöglich gemacht. Aber dann kam doch dieser und jener wieder in mein „juristisches Bureau,“ das ich gegründet hatte, und beehrte meinen Rat. Zu diesen, denen ich unentbehrlich geworden, zählte auch der Bankier Rosengarten. Ich zog ja darauf nach England und wir haben uns in fünf Jahren nicht gesehen. Also der Mann hat es durch seine Prozesse und durch einige recht kluge Spekulationen zu großen Reichtümern gebracht. Er besaß einen maßlosen Ehrgeiz und ging, wie man sagt, über Leichen. Wie er nun zu der reizenden Stieftochter gekommen ist, sollst Du auch gleich erfahren. Sah da im Mecklenburgischen so ein armer verschuldeter Rittergutsbesitzer, den er durch ganz raffinierte Kunststiffe völlig in seine Hand bekommen hatte, so daß derselbe weder ein noch aus wußte. Rosengarten tat das Seine dazu, daß der Mann vor lauter Sorgen herzleidend wurde, plötzlich am Herzschlag starb und ein bildhübsches junges Weib und das damals etwa fünf- oder sechsjährige Töchterchen im Elend zurückließ. Und da spielte der allgewaltige Gläubiger die Rolle eines Menschenfreundes und bürgerlichen Edelmannes so vorzüglich, daß die trauernde Witwe, die von seinem bisherigen Verhalten wenig kannte und noch weniger verstand, ihn verehrte wie ein höheres Wesen und nicht wußte, wie sie ihm danken sollte. Das wollte er nur, denn er hatte seine besonderen Pläne.“

Als das Trauerjahr nun verflossen war, legte er der bei allen guten Eigenschaften etwas sehr glanz- und putzfüchtigen Dame sein Herz und seinen Reichtum zu Füßen und sie wurde wirklich sein Weib. Na, eine Rolle hätte sie wohl als Frau Bankier Rosengarten spielen können in Berlin. Aber sie sah sich in dem Manne, den sie für edel und hochherzig gehalten, sehr bald bitter getäuscht. Sie erkannte die Beweggründe seines Handelns, sie lernte ihn verachten und wurde tief unglücklich. Nur drei Jahre war sie mit Rosengarten verheiratet. Sie bezeichnete den Tod selber als eine Erlösung. Die kleine Irmgard kam zu fremden Leuten, wurde sehr streng erzogen

und tauchte in der Gesellschaft wieder auf, als sie ihrem Stiefvater auf Bällen und in den vornehmen Zirkeln durch ihre Schönheit Ehre machen konnte. Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, daß es des Alten sehnlichster Wunsch ist, durch sie mit den Vornehmsten im Lande womöglich verwandt zu werden. Ich weiß auch, daß sie längst einen Baron oder einen Grafen hätte kriegen können, wenn sie es nur gewollt. Aber glaube mir, die Krabbe ist schrecklich anspruchsvoll und soll sie alle abblitzen lassen. Ich hörte das noch dieser Tage in Berlin. Dabei hat sie es bei dem egoistischen Stiefvater entsetzlich schwer. Er nutzt ihre Gutmütigkeit bis aufs Äußerste aus.“

„Na, sag' mal, wird er es denn noch lange machen?“ unterbrach v. Lupenski ihn.

„Ja, das weiß Gott! Ich glaube, er ist krebsleidend. So etwas kann sich sehr in die Länge ziehen.“

Bis zur Stadt sprachen sie von nichts anderem als von Rosengarten, seinem Vermögen und seiner Stieftochter. Hatte v. Lupenski nun aber bestimmt darauf gerechnet, den reichen Bankier und Fräulein Irmgard zur Mittagszeit im Hotel Gasse kennen zu lernen, so sah er sich darin getäuscht.

„Die Herrschaften speisen heute daheim. Ich soll ihnen das Essen in die Villa schicken,“ eröffnete ihm der Wirt zu seinem nicht geringen Verdruß.

Genau so erging es ihm am nächsten Tage und an verschiedenen anderen noch. Aber endlich sollte er doch das Glück haben, Rosengarten und seiner Stieftochter vorgestellt zu werden. Der alte Herr war anfänglich gar nicht davon erbaut, daß die beiden ihn bei der Tafel überfielen, und Irmgard paßte das noch weniger. Aber sehr bald hatte der Edelmann es bei seinem glänzenden Unterhaltungstalent verstanden, sich den Herrschaften interessant zu machen. Er wußte den Bankier, da er in Börseangelegenheiten selber sehr gut orientiert war, vorzüglich zu unterhalten, und zwischendurch fand er doch Gelegenheit genug, Irmgard ebenfalls zu imponieren. Sie mußte es sich gestehen, daß auch dieser Mann, der so ganz anders war als der blonde Riese von Grünthal, nach dem sie so große Sehnsucht hatte, einen weit günstigeren Eindruck auf sie machte als die Kavaliere in Berlin. — Oh, v. Lupenski verstand sich auf

Mädchenherzen! Und er war ein schöner Mann, Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle.

Unwillkürlich stellte Irmgard Betrachtungen an zwischen ihm und dem anderen, ohne recht zu einem Schluß zu kommen. Noch kannte sie diesen Herren ja auch viel zu wenig, noch wußte sie nicht, ob sein Charakter so lauter wäre wie der Reimanns.

„Gnädiges Fräulein haben in der Gegend schon Bekanntschaften gemacht,“ sprach v. Lupenski jetzt mit eigentümlich lauernden Blicken. „Ich sah Sie neulich auf dem Rutschwagen von meinem Gutsnachbarn Reimann.“

Irmgard erröte und erwiderte hastig: „Ich hatte mich in dem Grünthaler Gebiet verlaufen auf meinem Spaziergang, und da besah der Guts Herr die Liebenswürdigkeit, mich heimzufahren.“

„Ach, das war nett! Ja, ja, mein lieber Nachbar weiß mit jungen Damen umzugehen. Gnädiges Fräulein interessieren sich, wie ich herausgemerkt zu haben glaubte, für die Natur und ihre Schönheiten. Da ich nun kühn behaupten darf, daß in der ganzen Gegend nichts über meine Tannenwälder und meinen nach vorbildlichem Muster angelegten Schloßpark geht, so möchte ich mir die Bitte erlauben, auch diese Sehenswürdigkeiten einmal eines Blickes zu würdigen. Tannenhöh, wie mein Rittergut heißt, ist auf der Chaussee fast ebenso schnell zu erreichen wie Grünthal.“

„Ich danke verbindlichst,“ erwiderte Irmgard etwas kühler, als der Edelmann erwartet hatte. „Aber bei dem regnerischen Wetter verliert auch die schönste Landschaft jeglichen Reiz für mich.“

Während sie so sprachen, hatte der Bankier unverwandt einen überaus kunstvoll gearbeiteten Goldreif mit ungewöhnlich großem Smaragd an v. Lupenskis Finger bewundert. Wertvolle Edelsteine interessierten ihn natürlich sehr, und er war Kenner in Juwelen und Schmuckfachen wie kaum ein Zweiter. Unverhohlen bewunderte er denn nun den Ring mit dem Smaragd und fragte, wo derselbe gekauft wäre und dieses und das. Da prahlte v. Lupenski, daß er auf seinem Schloß noch ganz andere Steine hätte als den da. Wenn der Bankier sich dafür interessierte, so würde es ihm ein Vergnügen sein, ihm einmal seinen Schmuckschrank zu zeigen.

So unterhielt man sich noch lange nach Tisch vortrefflich, und Irmgard sah mit geheimer Freude, wie die beiden Herren ihren kranken Stiefvater so aufheiterten, daß derselbe sein Leiden ganz vergessen zu haben schien.

Am nächsten Tage traf man sich wieder im Gaseschen Hotel, desgleichen am übernächsten, und das Band der Freundschaft umschlang Rosengarten und die beiden anderen Herren, die so vorzüglich mit ihm umzugehen verstanden, von Mal zu Mal fester. Sobald das Wetter besser sein würde, versprach er, von der freundlichen Einladung des Schloßherrn gern Gebrauch machen zu wollen. „Das ist ein Mann nach meinem Geschmack!“ hörte Irmgard in diesen Tagen ihren Stiefvater öfter sprechen. „Der besitzt Geist und Vermögen, hat fürstliche Verwandte und sitzt selber da wie ein Fürst.“ Natürlich widersprach sie nicht, sondern war glücklich, den Kranken aufheitert und auf andere Gedanken gebracht zu sehen. Aber ihre Sehnsucht nach Bruno Reimann wurde von Tag zu Tag größer, und schon fürchtete sie ernstlich, daß, wenn das Wetter auch besser werden sollte, die schönen Spaziergänge dennoch ein Ende haben würden. Herr v. Lupenski plante ja schon so vielerlei.

Nun war auf die lange Regenzeit wieder Sonnenschein gefolgt. Es schien, als wollte die Natur sich noch einmal in all ihrer Herrlichkeit präzentieren, ehe Novemberstürme über die öden Fluren brausten und des Winters Graus verkündeten.

Schon am Vormittag hielt da die mit vier einander erstaunlich gleichenden Schimmeln bespannte Staatsequipe mit Diener und Kutscher in Galabree vor der Villa Luise. Herr v. Lupenski entstieg ihr, schwenkte sein fedres Federhütchen und eilte nach oben, um die Herrschaften sofort mitzunehmen. Wie gerne hätte Irmgard gesehen, wenn der Vater heute nicht einverstanden gewesen wäre! Sie wußte, daß Bruno sie erwarten würde. Sie hätte ihn so gern wiedergesehen und wenigstens ein paar Worte mit ihm gewechselt.

Da ging es nun in scharfem Trab den zu beiden Seiten von hohen Pappeln bestandenen Steindamm entlang, der an waldigen Hügeln vorüber, über den jüngst eroberten Weizenfeld und andere fruchtbare Felder und schließlich durch einen wundervollen Tannenwald bis zum Fuße des Schloßbergs führte. Links sah sie Grünthal mit seinen weißen Häusern und den hohen Pappeln und Ulmen deutlich liegen. Mit sehnsüchtigem, wehmütigem Blick schaute sie hinüber, und v. Lupenski, dessen schwarze Augen sie scharf beobachteten, ahnte

wohl, was sie dachte. Er hatte es längst heraus, daß der Nachbar einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Ihre Verlegenheit, ihr Erröten, wenn sein Name zufällig genannt wurde und er sie dann nur mit halbem Blick ansah, verriet es ihm ja doch zu deutlich. Darum hütete er als kluger Mann sich recht wohl, irgendein schlechtes Wort über Reimann fallen zu lassen. Er heuchelte vielmehr ernstliches Bedauern mit demselben und log, daß er auf den ihm nach dem Urteil des Richters zustehenden Weizenfeldern gern verzichtet haben würde, wenn der Grünthaler ihm ein klein wenig freundlicher begegnet wäre und den Prozeß nicht in seiner Verblendung durchaus gewollt hätte. Es täte ihm recht leid, daß alles so gekommen wäre. Er hoffte aber, daß Reimann, den er sehr hoch schätzte, doch noch einmal sein Freund werden würde. Das klang sehr gut und edel, und Irmgard ahnte noch nicht, welch ein reißender, blutgieriger Wolf im sanften Schafsfleisch da vor ihr saß, welch ein Teufel sich hinter der schönen Maske verbarg. Ein balsamischer Garzduft strömte ihnen jetzt entgegen, und über ihnen säuselte es in den Wipfeln der hundertjährigen Tannen so geheimnisvoll, als hörte man Geistertrauen. Die Sonne verschwand im Walddesicht, und der Hufschlag der Pferde klang auf einmal dumpf, als führe man über eine Brücke.

„O ja, hier ist es schön!“ rief Irmgard staunend aus, die Hände zusammendrückend und die Waldluft einsaugend.

„Und warum sind diese gewiß hundertjährigen Tannen noch nicht zu Geld gemacht?“ fragte der Bankier, der keinen Sinn für Naturschönheiten hatte. Lupenski kräuselte ein wenig spöttisch die Lippen und antwortete, überzeugt davon, daß seine Worte wenigstens Irmgards Beifall finden würden: „Herr Rosengarten, aus dem einfachen Grunde, weil ich gottlob das Geld bisher noch nicht so notwendig brauchte, daß ich mir diesen herzerhebenden Anblick hätte vernichten müssen.“

Der Bankier verzog keine Miene, sondern sagte nur: „So, so!“ Aber er dachte bei sich: „Der Mensch muß ja unermesslich reich sein!“

Ueber eine Viertelstunde währte die Fahrt durch den Wald, weil man nicht auf dem direkten Wege blieb, sondern einen kleinen Umweg machte. Dann sahen sie das stolze Schloß auf der Anhöhe vor sich liegen. Seine Zinnen blitzten im hellen Sonnenschein, Fähnlein flatterten lustig im Winde, und Irmgard rief aus: „Wie ein Königsschloß!“

Es war in der Tat ein prachtvoller Bau im Renaissancestil, gewiß der stattlichste Herrensitz in der ganzen Provinz. Kunstvolle Parkanlagen umgaben ihn und reichten hinab bis an den großen, von Erlen umgebenen See zur Rechten, dessen Wellen im tiefsten Blau erglänzten, und hinter dem sich Tannentwäldungen und Laubholz in unabsehbarer Weite ausdehnten.

„Ganz wie in einem Märchen,“ sprach Irmgard, mehr zu sich selber als zu den anderen. Aber der Edelmann hörte es recht wohl, und ein stolzes Lächeln glitt über sein schönes Gesicht.

Mit einem Luxus, den mancher Fürst sich nicht leisten kann, war auch das Innere des Schlosses ausgestattet. Irmgard sah wohl die Pracht und bewunderte sie, aber den Geldwert derselben wußte nur ihr Stiefvater zu schätzen. Mehr und mehr fühlte derselbe, trotzdem er eine gute Portion Dünkel besaß, daß es eine Ehre für ihn war, von dem reichen v. Lupenski so ganz als Gleichberechtigter behandelt zu werden. Er ahnte auch wohl, daß seine Stieftochter ihm dessen Günst in erster Linie verschaffte.

Nach einem opulenten Frühstück, das man im großen, altdeutschen Speisesaal eingenommen, bekamen die Gäste des Schloßherrn kostbare Sammlungen an Kleinodien, antiken Sachen, als Waffen, Gefäßen, Gerätschaften usw., sowie an Gemälden und mannigfachen Kunstgegenständen zu sehen. Danach führte er sie in seinen Ställen umher, zeigte ihnen die Rennpferde und prahlte unauffällig mit seinen ersten Preisen bei Wettrennen.

„Ich habe viele Rittergüter kennen gelernt,“ sagte Rosengarten schließlich, „aber noch keins wie dieses, Herr v. Lupenski. Mein Kompliment, ich rechne es mir zur besonderen Ehre an, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben und Ihr Gastrecht genießen zu dürfen.“

Trotz alledem drängte der Bankier schon zeitig zur Rückkehr. Die Schmerzen, die ihn tagtäglich zu plagen pflegten und meist nur auf wenige Stunden fortblieben, stellten sich auf einmal wieder mit großer Heftigkeit ein. Eine Morphiumeinspritzung allein konnte sie wenigstens etwas mildern. Und um sich eine solche zu machen, mußte er schon am Nachmittag zurück.
(Fortsetzung folgt.)

Geschäftliches.

Radikale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Befassten lebhaft herbeiwünschten. Ein Mittel, die für diesen Zweck angegriffen wurden, hat es bekanntlich nie gegeben, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langsam war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zurückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma S. Wagner, Köln 97, Blumenthalstr. 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dastet und mit Recht als eine revolutionäre Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon angegriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196617 in die Patenrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 5 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Schönheit der Formen und Hygiene vereint. Paechner's Figurenverbesserer „Eupa“. Eupa verleiht jeder Dame eine formvollendete Wüste und tann dieser genital ausgearbeitete Hüftenform nach Belieben reguliert werden. „Eupa“ kostet aus bestem Batist nur 12 Mk. 4.50. In Verbindung mit einem Rückenhalter, eine patentantliche geschützte Erfindung, wird gleichzeitig eine graziöse Haltung erzielt und erhöht sich der Preis um 12 Mk. 2.—. Unübertroffen an Formenscönheit ist Paechner's neuester gel. gesch. Korsettsack mit einem Rückenhalter „Eupa“ und Rückenhalter in einem Stück vereint. Durch diesen Korsettsack mit seinem verlängerten Hüftenhalter erreicht man, daß Taille und Wüste gleich formvollendet sind, was mit keinem Korsett erzielt werden kann. Dieser neuartige Korsettsack „Eupa“ ist ohne Stahlstäbe und übt keinen Druck auf Magen und Weichteile aus und ist daher absolut gesund. Bequemes Bewegen in jeder Lage. Komplet mit 4 Strumpfhaltern und Spigengarnitur kostet „Eupa“ 17.50. Interessenten erhalten vom Erfinder Ludwig Paechner, Dresden 150, Sendemannstraße 15, Prospekt kostenlos.

Keine teure Butter mehr! Einen vorzüglichen Ersatz für die teure Butter kann sich jede Hausfrau nach folgendem Rezept leicht selbst herstellen. Zwei Pfund Zucker, ein viertel Liter Wasser und ein Päckchen Salus-Honig-Aroma für 10 Pfennig löse man über Feuer auf, lasse die Lösung einmal kurz aufkochen und erkalten. Dieser Zuckerhonig ist leicht verdaulich, schmeckt ebenso gut wie Bienenhonig und stellt sich auf etwa 30 Pfennig das Pfund. Salus-Honig-Aroma ist in allen Drogen- und Nahrungsmittel-Geschäften erhältlich. Gegen Einsendung von 1 Mk. sendet die Coriolan-Gesellschaft m. b. H., Berlin-Schmargendorf, portofrei zehn Päckchen.

Wer ein gutes Musikinstrument braucht verlange Preisliste grat. u. franko Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.

Leichten Verdienst finden Damen auch d. besseren Stände. Keine Versicherung. Strengste Diskret. Off. sub. M.K. 18 Exp. d. Guten Geister.

7 Bestandteile enthält mein prima **Butterpulver.** Muster für 2 Pfund gegen 50 Pfg. Orbicol-Versand, Breslau B. 165.

Jeder Herr, welcher schön sich kleiden will, verlange Pracht-Katalog No. 11 gratis und franko über wenig getragene Kavalier-Garderobe vom besten Publikum stammend. **Uster, Paletots M. 8-25 Anzüge, 1 u. 2 rhr., 7-30 Kein Risiko!** Für Nichtpassendes sende **Geld zurück.** J. Kaiser, München, Tal 19.

Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geister“ zu beziehen.

Dienstboten-schmerz. „Aber Marie, wo bleiben denn nur immer die Bratenreste?“ „Ach, Madame haben wohl nie geliebt!“

Laubsägerei Kerbschnitt u. Holzbrand Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc. i. groß. Ausb. bill. Katalog grat. J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Strickmaschinen sind das beste Erwerbsmittel. Katalog frei. P. Kirsch, Braunschweig.

Presstabak für kurze Pfeifen, feinste Importqualität, vier Tafeln, ca. 1/4 Pfund, Mk. 2.50 franko Nachnahme. Sehr ausgiebig, daher billig im Gebrauch. Begehrte Liebesgabe für Soldaten. Carl Hermann, Hamburg, Rappstraße 13.

Damen welche Heimarbeit suchen, wollen hierüber Beschreibung und Muster gegen 30 Pfg. (Marken) verlangen, von Clara Rothenhäusler, Kempten 17, Bayern. Erstes und Ältestes Geschäft dieser Art in Deutschland.

Schwizbad im Hause.

Ein fast neues Kreuz-Thermalbad (neu 106 Mk.) ist für 75 Mark veräußlich. Dieser Apparat ist der beste für häusliche Schwitzkuren. Ueber 25 000 Apparate sind verkauft, zahlreiche Anerkennungen vorhanden, auch von Ärzten. Jedes Bad ist in 10 Minuten gebrauchsfertig, der Apparat nimmt wenig Raum ein, kann in jedem Zimmer, selbst neben dem Bette, aufgestellt werden. Der Apparat ist zusammenlegbar und nimmt bei Nichtgebrauch wenig Raum ein. Er besteht aus dem zusammenlegbaren Kabinett, Aluminium-Regulator, Teppichschoner, Spiritusgas-Heizer mit Hebeleitung und Thermometer. Alles gediegen gearbeitet für jahrelangen Gebrauch.

Bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Fett-leibigkeit, Unterleibsleiden etc. unübertreffliches Hilfsmittel. Ab Bahnhof Charlottenburg für nur 75 Mark. Verpackung kostenfrei. Ausführliche Gebrauchsanweisung liegt bei.

Krebs, Charlottenburg, Berliner Str. 40.

Magenschmerzen, Magenkrampf, Seitenschmerzen, Stuhlängstbeschwerden entstehen nur, weil im Magen zu viele Säure ist, diese Säure greift die Magenwand an, wodurch die furchtbaren Schmerzen entstehen und auch der Stuhlgang verbrannt wird. Diese Säure muß beseitigt werden, dann hören sofort die Schmerzen auf. Wer mit diesen Leiden befallen ist, und von diesen Schmerzen befreit werden will, der wende sich nur an die Firma S. Wagner, Niederbreisig 114. Die elbe sendet jedem kostenlos ein Rezept, wie sich jeder selbst davon bereiten kann. Tausende und noch täglich eingehende Dankschreiben, auch von solchen, die über 30 Jahre magenleidend waren und nirgend Hilfe bekommen konnten, bezeugen dies. Diese Dankschreiben erhält jeder kostenlos mitgeschickt.

Jeder Hausfrau wird in der jetzigen Zeit, in der es heißt doppelt sparsam sein, das nachstehende Rezept zur Selbstbereitung eines guten und dabei billigen Honigs, der sich im Geschmack von reinem Bienenhonig nicht unterscheidet, hochwillkommen sein, zumal seine Zubereitung eine äußerst einfache ist. Zwei Pfund Zucker, ein viertel Liter Wasser und ein Päckchen Salus-Honig-Aroma für 10 Pfennig löse man über Feuer auf, lasse die Lösung einmal kurz aufkochen und erkalten. Dieser selbstbereitete Zuckerhonig stellt sich auf etwa 30 Pfennig das Pfund. Salus-Honig-Aroma ist in allen Drogen- und Nahrungsmittel-Geschäften erhältlich. Gegen Einsendung von 1 Mark sendet die Coriolan-Gesellschaft m. b. H., Berlin-Schmargendorf, portofrei zehn Päckchen.

Gemeinnütziges.

Schnelle Hilfe ist in vielen Fällen die beste Hilfe. So dürfte es allgemein auch nicht bekannt sein, daß sich fast alle Flecken, sowohl Fett- als auch Bier- und Milchflecken im Augenblick ihrer Entstehung durch sanftes, andauerndes Reiben, oder durch ein wenig kühles Wasser mittelst eines Taschentuchzipfels aufgetragen, ohne jede Spuren entfernen lassen.

Gedämpfte Kalbszunge. Die Zunge wird in Fleischbrühe halb gar gekocht. Dann hebt man sie aus, bringt sie in ein gebuttertes Gefäß, füllt Wurzelwerk und Aromaten hinzu, läßt Farbe nehmen, löst mit Salz ab und dämpft beinahe gar. Dann füllt man noch einige blanchierte, nicht allzu große Kartoffeln bei und läßt alles fertig werden. Die Zunge wird mitsamt dem Wurzelwerk und Kartoffeln angerichtet. Man streut etwas gehackte Petersilie darüber.

Rheinwein

Weißwein d. Liter und Flasche 1,00, 1,20 u. 1,50 M. Rotwein d. Ltr. u. Fl. 1,00, 1,20 u. 1,50 M. in Fässern leihweise von 20 Ltr. ab. 20 Fl. 20,50, 22,50, 26,50 u. 32,50 M. Taus. Anerk. i. Lief. auch von Deutsch. Fürsten. Garantie Zurückn. Alte und neue solente Kundschaft 3 Monat Ziel. Bahnannahme 15%. Liste frei.

Weingut Heiligenblutberg, Ch. Abel, königlicher Hoflieferant, Gensingen bei Bingen am Rhein.

Vaterländischer Schmuck

u. Gebrauchsgegenstände fürs Feld! Taschenlampen Messer usw. gegen bar und Monatsraten

Spezial-Preisliste umsonst und portofrei

Jonass & Co., Berlin V. 390 Belle-Alliance-Str. 7/10.

Damenbart

Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzelfollikel. Sicherer als Elektrolyse. Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

Für Sammler v. höchstem Wert.

Ansichtspostkarten vom Balkankrieg. Hochintr. Mom.-Ausz. 100 versch. Muster Stück 100 200 300 500 1000 Mk. 2,50 4,50 6,50 10,— 18,— geg. Voreinsd. od. Nachn. v. Alleinverlag **Männlich & Höckendorf** Hirschberg i. Schl. 3.

Heimarbeit für Damen

bis 10 Mk. wöchentlicher Verdienst durch leichte dauernde Beschäftigung! Muster u. Prosp. geg. 40 Pfg. in Marken. W. Rohmann, Leipzig 567 Burgstraße 26.

Qualitäts-Betten

keine sogenannten Reklame-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, was auch die vielen Dank- und Anerkennungsschreiben beweisen. Große Oberbetten, Unterbetten u. 2 Kissen von hochfein echt rot, nicht abfärbend Daunenköper, mit 20 Pfd. zartweichen Halbdaunen, Mk. 37.50, mit Daunenoberbett Mk. 44.50. Feinst. herrschaftlich Daunenbett Mk. 49.50. Zweischl. Mk. 5.00 mehr. Garantie: nicht gefallend Umtausch oder Geld zurück. Gute Federbetten von Mk. 30.00 an Preisliste frei. Lassen Sie sich nicht durch billige Preise täuschen. Nicht der Preis, die Qualität entscheidet. Altbewährtes Betten-Versandhaus. A. & M. Frankrone, Kassel 123.

Eisenbahn.

Herr: „Ich möchte gern ein Kupee allein haben.“

Schaffner: „Weshalb denn, wollen Sie viel leicht schlafen?“

Herr: „Nein, aber ich bin ein großer Menschenfeind und will von keinem Menschen belästigt werden.“

Schaffner (einen Viehwagen öffnend): „So — dann bitte, hier kommt kein Mensch herein, Sie sind ganz ungestört!“

Fussbodenöl

-Ersatz, staubbindend, behörl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.— p. 100 kg. inkl. Paß. Walther Strömer, Köln am Rhein Fabrik wasserlöslicher Öle Telefon A. 1717 u. A. 1518. Schließfach 167.

Für Mark 2.—

liefern eine photographische Vergrößerung 35x45 cm

Brustbild Lebensgröße

Spezialität: Soldatenbilder

in feldmarschmäßiger Ausrüstung, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. Versand per Nachnahme oder vorheriger : : : Einsendung von Mk. 2,50 incl. Porto und Verpackung. : : : Aehnlichkeit garantiert.

Elisabeth Uhr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.